

Schriften zur Medienpädagogik 55

Medienbildung für alle

Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt.

Marion Brüggemann
Sabine Eder
Angela Tillmann (Hrsg.)

Schriften zur Medienpädagogik 55

Dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend danken wir für die Förderung des vorliegenden Bandes.

Diese Publikation erscheint mit Unterstützung der Technischen Hochschule Köln, des ZeMKI (Zentrum für Medien-, Kommunikations- und Informationsforschung) an der Universität Bremen und der Universität Paderborn.

Herausgeber

Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur in der Bundesrepublik Deutschland (GMK) e.V.

Anschrift

GMK-Geschäftsstelle
Oberstr. 24a
D-33602 Bielefeld
Fon: 0521.67788
Fax: 0521.67729
Email: gmk@medienpaed.de
Website: www.gmk-net.de

Für namentlich gekennzeichnete Beiträge sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Redaktion: Marion Brüggemann, Sabine Eder, Angela Tillmann, Tanja Kalwar

Lektorat: Tanja Kalwar

Einbandgestaltung und Titelillustration: Katharina Künkel

Druck: Memminger MedienCentrum, Memmingen

© kopaed 2019
Arnulfstraße 205
80634 München
Fon: 089.68890098
Fax: 089.6891912
Email: info@kopaed.de
Website: www.kopaed.de

ISBN 978-3-86736-555-0
e-ISBN 978-3-86736-643-4

Inhalt

Marion Brüggemann/Sabine Eder/Angela Tillmann	
Medienbildung für alle	9
Digitalisierung. Teilhabe. Vielfalt.	

1. Theoretische Perspektiven

Ricarda Drüeke	
„Check your privilege“	21
Intersektionale Perspektiven auf digitalisierte Medienkulturen	
Ingo Bosse/Anna-Maria Kamin/Jan-René Schluchter	
Inklusive Medienbildung	35
Zugehörigkeit und Teilhabe in gegenwärtigen Gesellschaften	

2. Gesellschaftliche Perspektiven

Lorenz Matzat	
„Algorithmic Accountability“	55
Automatisierte Entscheidungen sichtbar machen	
Bernward Hoffmann	
Medienbildung als Teil kultureller Bildung zwischen Inklusion und exklusiven Angeboten	63
Herbert Kubicek	
Medienbildung wirklich für alle?	75
Digitalbetreuung statt Lernzumutung	
Torben Kohring/Dirk Poerschke/Horst Pohlmann	
Computerspielsucht oder digitale Bewältigungsstrategie?	91
Medienpädagogische Implikationen zur Klassifizierung von exzessivem Spielverhalten als Krankheit	

Judyta Smykowski im Interview mit Sabine Eder	
Disability Mainstreaming	105
Gleichstellung von Menschen mit Behinderung als Querschnittsaufgabe	

3. Empirische Zugänge

Ingrid Paus-Hasebrink	
Teilhabe unter erschwerten Bedingungen – Mediensozialisation sozial benachteiligter Heranwachsender	117
Zur Langzeitstudie von 2005 bis 2017	

Olivier Steiner/Monika Luginbühl/Rahel Heeg/ Magdalene Schmid/Frank Egle	
Medienkompetenz in stationären Einrichtungen der Jugendhilfe der Schweiz	131

Sonja Ganguin/Ronja Schlemme	
Mediennutzung blinder Menschen und Implikationen für die inklusive Medienbildung	143

Adrian Roeske/Katharina Heitmann	
Nutzer*innenwünsche an eine alternative Nachrichtenplattform	161
Co-Creation als Methode partizipativer Sozialforschung	

4. Perspektiven aus der Praxis

Wolfram Hilpert	
Einfach für Alle! Politische Bildung und Inklusion	177
Zum Konzept inklusiver Materialien der politischen Bildung. Das Beispiel der multimedialen bpb-Reihe „einfach POLITIK:“	

Christoph Marx/Luise Jahn	
Selbstbestimmte mediale Teilhabe fördern: Das Projekt „Telling Stories/Geschichten erzählen“	193

5. Positionspapier

Ingo Bosse/Anne Haage/Anna-Maria Kamin/Jan-René Schluchter/
GMK-Vorstand

Medienbildung für alle: Medienbildung inklusiv gestalten 207

Positionspapier der Fachgruppe Inklusive Medienbildung der
Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur e.V.
(GMK)

Autorinnen und Autoren 221

Abbildungsnachweis 227

Judyta Smykowski im Interview mit Sabine Eder **Disability Mainstreaming?** Gleichstellung von Menschen mit Behinderung als Querschnittsaufgabe

Sie haben an der Universität der Künste in Berlin Kulturjournalismus und an der Hochschule in Darmstadt Onlinejournalismus studiert. Sie waren lange freie Autorin bei Leidmedien und sind dort inzwischen Projektleiterin, welches Thema beschäftigt Sie derzeit?

Derzeit beschäftigen wir uns viel mit der Barrierefreiheit von Kinofilmen. Ein weiteres Thema ist die authentische Rollenbesetzung von Charakteren mit Behinderung, denn leider ist es oft noch so, dass diese Rollen von nichtbehinderten Schauspieler*innen gespielt werden. Hier leisten wir Beratungsarbeit für Regisseur*innen.

Wie kann ich mir das vorstellen?

Wir haben z.B. bei dem Kinofilm *Die Goldfische*, der im März in die Kinos kam, beraten, bereits in der Phase des Drehbuchschreibens. Der Film ist das Kinodebüt des Regisseurs Alireza Golafshan und dreht sich um die Mitglieder einer Behinderten-WG, den „Goldfischen“. Es geht in der Komödie um einen Banker, gespielt von Tom Schilling, der einen Autounfall hat und dann aufgrund einer Querschnittslähmung auf einen Rollstuhl angewiesen ist. Während der Reha lernt er andere Leute mit Behinderung, die WG, kennen und die freunden sich an. Im Film kommen also viele Charaktere mit Behinderung vor: ein Autist, eine blinde Frau und eine Frau mit Down-Syndrom. Es wäre daher doch plausibel, wenn die Rollen auch authentisch besetzt werden würden, mit Menschen mit Behinderung. Aber nur eine Schauspielerin hat eine Behinderung und zwar Luisa Wöllisch, die das Down-Syndrom hat. Nun lässt sich ein Down-Syndrom ja auch schwer schauspielern, da ist es für den Regisseur schon mal naheliegend, auch wirklich authentisch zu besetzen. Anders ist es beim Rollstuhl, da heißt es ja schnell, in einen Rollstuhl kann sich jede und jeder reinsetzen und genau das ist unsere Kritik. Es stimmt, dass Schauspieler*innen jemand anderes als sich selbst verkörpern, verschiedene Berufe darstellen oder Figuren spie-

len. Aber es verbaut Schauspieler*innen mit einer echten Behinderung jede Menge Chancen, Rollenangebote wahrzunehmen.

Auf der anderen Seite ist nachvollziehbar, dass prominente Schauspieler wie Tom Schilling, der nicht behindert ist und die Hauptrolle des Rollstuhlfahrers spielt, wichtig sind als Publikumsmagneten. Aber wir wünschen uns, dass nach und nach die Besetzung authentischer wird. Wir haben auf Leidmedien.de Mythen gesammelt, die sich um Schauspieler*innen mit Behinderung und das Filmgeschäft ranken. Es lohnt sich da mal reinzuschauen: <https://leidmedien.de/aktuelles/mythen-schauspieler-mit-behinderung/>

In Ihrem Twitterfeed (@Jusmyk) las ich etwas über den Tyrion-Test¹, den der US-amerikanische Aktivist Andrew Pulrang entwickelt hat. Der Name des Tests bezieht sich auf den Charakter Tyrion Lannister aus der Serie *Game of Thrones*, gespielt vom kleinwüchsigen Schauspieler Peter Dinklage. In dem Test untersucht Pulrang, ob z.B. Figuren mit Behinderung nicht nur hilfsbedürftig und passiv, sondern auch aktiv und selbstermächtigt dargestellt werden. Beraten Sie auch in diese Richtung!?

Genau. Im Film *Die Goldfische* haben wir weiterhin angeregt, am Plot etwas zu ändern und in den Begegnungen von nichtbehinderten und behinderten Leuten ein bisschen das Mitleid rauszunehmen. So begegnen sich die Figuren mehr auf Augenhöhe. Das entspricht ja auch den Aspekten, wie sie im Tyrion-Test genannt werden.

Und sind Sie auf den Regisseur Alireza Golafshan zugegangen oder hat er von sich aus um Rat gefragt?

Er ist auf uns zugekommen. All das ist nur möglich gewesen, weil der Drehbuchautor Alireza Golafshan eine große Bereitschaft gezeigt hat, sich über sein Werk auszutauschen.

Leidmedien setzt sich medienwirksam für Inklusion ein. Sagen Sie uns kurz etwas über den gewählten Namen des Projekts: „Leidmedien“?

Leidmedien ist ein Wortspiel, wir wenden uns an die Leitmedien und wollen, dass das Leiden aufhört. Vor allem dieser Floskel „jemand leidet an einer Behinderung oder an einer Krankheit“ wollen wir etwas entgegensetzen. Denn man muss sich als Journalist*in stets fragen: Leidet die Person wirklich? Gleichzeitig sagen wir aber auch immer: Wenn es so ist, dass ein

Mensch leidet und das auch selbst so sagt, dann soll das so akzeptiert und weitergetragen werden. Es geht nicht darum, Behinderung oder Leid zu beschönigen oder zu verharmlosen. Es geht darum, das Journalist*innen einfach mehr zuhören und hinschauen und die eigenen Klischees und Schubladen in den Köpfen ablegen. Wir wünschen uns, dass sie sich wirklich darauf einlassen und verstehen, dass ein Leben mit Behinderung nicht per se schrecklich und traurig sein muss. Journalist*innen müssen dringend davon wegkommen, bei behinderten Menschen immer die Leidensgeschichte zu erzählen. Wir brauchen eine Berichterstattung, die aufzeigt, was dieser Mensch denn eigentlich bräuchte, um besser und gleichberechtigter leben zu können? Es ist wichtig, Barrieren zu benennen, die in der Umwelt und der Gesellschaft vorzufinden sind. Deshalb sollte die Berichterstattung nicht beim Einzelschicksal bleiben.

Seit 2009 ist hier in Deutschland die UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) geltendes Recht. Das bedeutet gleichberechtigte Teilhabe auch der zehn Millionen Menschen mit Behinderung am gesellschaftlichem Leben, unabhängig von Behinderung oder Behinderungsgrad. Wie ist denn Ihre Bilanz nach zehn Jahren UN-BRK? Ist Inklusion eine Schnecke?

Inklusion geht zu langsam voran. Die gleichberechtigte Teilhabe in nationales Recht umzuwandeln, da hinken wir auf jeden Fall hinterher. Dabei ist es eigentlich so einfach.

Behinderte Menschen sind auf die Kooperation der Gesellschaft angewiesen. Ziehen wir Bilanz nach zehn Jahren UN-BRK, sieht es düster aus. Das Deutsche Institut für Menschenrechte hat herausgefunden, dass jetzt mehr Menschen mit Behinderung in einem Heim untergebracht sind als noch vor zehn Jahren. Das heißt, es ist ein Rückschritt zu verzeichnen. Schauen wir die Inklusion im Kontext von Schule an, dann ist spürbar, wie gereizt die Menschen inzwischen reagieren. Allein das Wort Inklusion scheint Fronten zu verhärten, weil die Umsetzung eben Ideen und Einsatz braucht. Und dafür fehlt natürlich, wie so oft, auch das Geld.

Es muss sich vielmehr in den Köpfen ändern und wir müssen noch mehr dazu beitragen, dass Inklusion von Anfang an umgesetzt wird, denn dann wachsen behinderte und nichtbehinderte Menschen von vorneherein miteinander auf, sie gehen zusammen in die Kita, später in die Schule und nicht, wie es derzeit noch Realität ist, in getrennten Welten von Förder- und Regelschule. Auf dem Arbeitsmarkt sieht es auch nicht besser aus, weil es die Fortsetzung der Schulsituation ist. Getrennte Arbeits- und Werkstät-

tenwelten vertiefen Berührungängste. Die Menschen müssen erkennen, dass ihnen niemand etwas vom Kuchen wegnimmt, denn es ist für alle etwas da. Es geht bei unserem Einsatz für Inklusion schlicht darum, dass behinderte Menschen die Rechte bekommen, die ihnen auch zustehen.

Wie kann so etwas möglich sein, wenn wir seit zehn Jahren die UN-BR-Konvention haben? Braucht es mehr Aktivisten wie z.B. Raul Krauthausen? Wie schaffen wir eine Gegenöffentlichkeit?

Wir müssen mehr Aufmerksamkeit schaffen, ganz klar. Unser Gründer Raul Krauthausen hat Kontakt mit Politiker*innen und spricht viel mit ihnen. Er ist auch aktiv auf vielen Demos, aber wir müssen noch viel mehr die Zivilgesellschaft aktivieren und auf die Aspekte der Inklusion aufmerksam machen, dafür sensibilisieren und die Herausforderungen angehen.

Da kann Bildungsarbeit sicher einen wichtigen Beitrag leisten, z.B. durch medienpädagogische Projekte, wie sie auch die GMK durchführt, bei denen Menschen mit und ohne Behinderung zusammenkommen, die vielleicht sonst nicht zusammen gekommen wären. Aber muss das nicht doch gesetzlich noch mehr verankert werden?

Gesetzlich ist es verankert. Im Grundgesetz steht, dass wir alle gleich sind und dass niemand aufgrund einer Behinderung diskriminiert werden darf. Es fehlt leider zu oft der Wille, das Gesetz umzusetzen und zu leben.

Sie waren in Bremen auf dem GMK-Forum und haben einen hervorragenden Vortrag über „Disability Mainstreaming“ gehalten.² Können Sie den Leser*innen erläutern, was darunter zu verstehen ist?

Danke. Ja, ich habe ein sehr gutes Feedback bekommen für meinen Vortrag, dass er sehr lebensnah war, was mich sehr gefreut hat. Und ja, Disability Mainstreaming ist was Lebensnahes, auch wenn der Begriff vielleicht erst einmal sperrig wirkt.

Disability Mainstreaming besagt, dass Leute mit Behinderung von Anfang dabei sind, um von Anfang an ein Projekt oder Produkt inklusiv zu gestalten. Zum Beispiel kommen Firmen oder große Konzerne dadurch, dass sie Menschen mit Behinderung beschäftigen, auf völlig andere Designideen. Nehmen wir als Beispiel IKEA. Das bekannte Möbelhaus hatte einige Behindertenrechtsorganisationen um Rat gefragt bezüglich ihrer Bedürfnisse, die sie an Möbel stellen. Die Anregungen hat IKEA bei der Produktion der

Möbel bedacht und Erweiterungen geschaffen, z.B. Knäufe mit besserer Griffbarkeit oder auch Podeste, durch die Möbel höhenverstellbar gemacht werden können. Diese Erweiterungen sind also in einer Art „Projekt“ mit der Expertise von Menschen mit Behinderungen entstanden. Das ist schon nicht schlecht, aber: Disability Mainstreaming setzt einen Schritt vorher an. Wenn bei IKEA von vornherein eine bestimmte Anzahl an Menschen mit Behinderung arbeiten würde, dann könnte das Unternehmen kontinuierlich von diesem diversen Wissen profitieren. Es gäbe keine Sonderprojekte, sondern die inklusive Designlinie würde immer mitgedacht werden und gehörte selbstverständlich immer mit dazu. Ein gutes Beispiel kommt vom Leuchtmittelhersteller Osram. In einem Werbespot wurde die Arbeit eines Fotografen gezeigt. Der benötigt für seine Arbeit gutes Licht. Und so erläutert der Fotograf im Spot, welchen Einfluss Licht auf sein Berufsleben hat. Dass der Fotograf auch im Rollstuhl sitzt, wird im Clip nicht thematisiert, es geht nur um die Expertise des Fotografen zum Thema Licht und das ist Disability Mainstreaming.

Schlägt das auch manchmal um, dass die Firmen Themen wie Behinderung oder Diversität nutzen um „in“ zu sein?

Aufmerksamkeit ist grundsätzlich gut, aber ja, Diversität ist auch so ein Schlagwort, es ist in aller Munde und nicht immer ist klar, was damit gemeint ist. Es gibt manche Firmen, die damit Frauen meinen, andere meinen Menschen mit Migrationsgeschichte. Wir würden uns natürlich wünschen, dass Diversität und Vielfalt alle Menschen mit einschließt und dass für alle Bedürfnisse Lösungen gefunden werden. Ich finde es gut, dass die Begriffe auch von großen Firmen in den Mund genommen werden. In den sozialen Medien merkt man, dass der Begriff Diversität „cooler“ wird. Aber das ist natürlich immer noch zu wenig, man muss Diversität leben und man kann es auch nur leben, wenn man selber divers ist als Team. Wenn von Anfang an Mitarbeitende dabei wären, die sich das ganze Leben damit beschäftigt haben, dann wäre da vielmehr möglich. Gleichzeitig sind Menschen mit Behinderung nicht immer nur dafür da, auf sich und ihre Bedürfnisse aufmerksam machen zu müssen. In einer inklusiven Gesellschaft würden wir alle sensibler für die Bedürfnisse der Mitmenschen sein.

Klar, Betroffene sind ganz nah dran, aber setzen sich nicht auch manches Mal Menschen, die selbst gar nicht betroffen, sondern vielleicht mit einem behinderten Bruder aufgewachsen sind, viel stärker für Di-

versität ein, als manche Rollstuhlfahrer*innen es tun (sollten), ähnlich dem Prinzip, dass Frauen sich nicht per se für Frauenrechte einsetzen?

Klar. Wenn man miteinander aufwächst, ist man sensibler dafür. Wie oft höre ich von Leuten: Seitdem ich dich kenne, achte ich mehr auf Bordsteinkanten, defekte Aufzüge usw. Man kann aber auch nicht von Leuten verlangen, dass sie alle Bedürfnisse auf dem Schirm haben. Wenn man ein vielfältiges Umfeld hat, ist man sensibler dafür. Natürlich hat nicht jeder behinderte Mensch die Lust und die Kraft, ständig gegen Ungerechtigkeiten zu kämpfen. Genauso wenig ist es die Aufgabe eines Menschen mit Migrationsgeschichte, immer auf dem Diversityportal des Unternehmens als das eine Feigenblatt zu fungieren. Es muss gemeinsam gelebt werden. Die Mehrheitsgesellschaft muss mitmachen, denn ohne sie schaffen wir es nicht.

Auf sozialhelden.de wird die App Wheelmap vorgestellt. Nutzen Sie diese auch?

Auf jeden Fall die Wheelmap (<https://wheelmap.org/>), die gebrauche ich im täglichen Leben als Rollstuhlfahrerin. Ich nutze sie, wenn ich an einen neuen Ort gehe, in eine neue Bar oder in ein neues Kino, in dem ich vorher noch nicht war. In der Wheelmap kann ich checken, ob die Örtlichkeit rollstuhlgerecht ist oder nicht.

Gibt es denn weitere Projekte oder Apps, die gerade realisiert werden?

Das neueste Projekt ist *TV für alle* (<https://tvfueralle.de/>), das ist eine elektronische Programmzeitschrift für barrierefreie Angebote. Die Öffentlich-Rechtlichen haben die Verpflichtung, barrierefrei zu sein, in bestimmten Teilen. Teilweise waren die Sendungen, die mit Untertitel oder Audiodeskription versehen sind, nicht auffindbar oder Zuschauenden war nicht klar, wie diese anzuschalten sind. Deswegen haben wir die barrierefreie Fernseh-Programmzeitschrift gemacht. Darin informieren wir darüber, welche Sendungen barrierefrei sind. Leider gibt es noch große Unterschiede zwischen dem öffentlich-rechtlichen und dem privaten Rundfunk, weil letztere sehr wenige barrierefreie Sendungen haben. Aber auch Leute mit Behinderung haben, das sagte schon Ingo Bosse, ein Recht darauf, Unterhaltungsendungen, wie z.B. *Bauer sucht Frau*, barrierefrei zu gucken und nicht nur die Nachrichten, aber leider ist das noch lange nicht umgesetzt.

Sie nannten eben Dr. Ingo Bosse, einen der Fachgruppensprechenden der GMK-Fachgruppe Inklusive Medienbildung. Damit komme ich auf das GMK Positionspapier „Medienbildung inklusiv gestalten“ (siehe S. 207 in diesem Band) zu sprechen, bei dem Sie auch beratend zur Seite standen. Was war Ihnen dabei ein Anliegen?

Mir war wichtig, dass im Papier steht, dass durch Medien Teilhabe ermöglicht wird. Daher müssen Medien barrierefrei zugänglich sein. Es ist zudem äußerst wichtig, dass Menschen mit Behinderung auch selber professionell Medien machen und das wurde dann auch ergänzt. Behinderte Kinder müssen auch Menschen in den Medien sehen, die eine Behinderung haben, die also genauso sind wie sie selbst, ob als Schauspieler*innen oder Nachrichtensprecher*innen. Solche Vorbilder sind unentbehrlich, dann erkennen Kinder vor den Bildschirmen: „Das könnte ich später auch mal machen, das kann ich auch schaffen, den Weg in die Medien, auch mit einer Behinderung.“ Kinder brauchen diverse Vorbilder, nicht nur nichtbehinderte weiße Menschen, das war mir ein großes Anliegen. Ich finde aber auch, dass die neuen, jungen Medien wie *funk*, *ze.tt* oder *bento* des Öfteren Themen haben, die auch für und mit Menschen mit Behinderung gemacht werden und diese dort öfter zu Wort kommen.

Wo sehen Sie Bedarfe in der inklusiven medienpädagogischen Arbeit. Was sollten wir noch mehr in den Blick nehmen?

Inklusive Projekte, wie z.B. Filmprojekte, sind sehr wichtig. Da entstehen so großartige Filme. Es ist aber auch erforderlich, dass Kinder in einem Filmprojekt etwas über die Wichtigkeit und die Notwendigkeit von Untertiteln lernen, das sollte immer dazu gehören. Es muss erwähnt werden, was Barrierefreiheit bedeutet, dass es Leute gibt, die nicht hören oder sehen können. So werden die Schüler*innen sensibilisiert dafür, dass es Leute gibt, die taub sind, oder dass manche Leute beim Filmsehen gerne einen Untertitel mitlesen, da sie z.B. weniger gut Deutsch sprechen. Wenn die Filmcrew von Beginn an aus behinderten und nichtbehinderten Schüler*innen besteht, dann ploppen diese Themen ganz automatisch auf. Dann können die Teams gemeinsam am Set arbeiten und z.B. für einen Dreh auch mal externe Leute mit Behinderung einladen oder Menschen mit Rassismus-Erfahrung, die vor einer Klasse davon berichten. Solche Leute, die Expert*innen in eigener Sache sind und davon erzählen können, brauchen wir viel mehr im Schulalltag. Übrigens, auf Leidmedien.de gibt es Tipps und FAQs, auch für Interview-Situationen mit behinderten Menschen.

Wir (Blickwechsel e.V.) machen ja auch oft Filmprojekte an Förderschulen. Ich selbst finde es nicht immer leicht zu entscheiden, wie ich mit Kindern und Jugendlichen umgehe, die eine geistige Behinderung plus eine Sinnesbehinderung haben. Diese Beeinträchtigungen bringen mit sich, dass sie gar nicht unbedingt verstehen, was am Set passiert oder passieren soll. Wie entscheide ich dann, welche Aufgaben oder Rollen sie übernehmen können? Meistens ist es so, dass die Mitschüler*innen da eine große Hilfe sind und für die jeweiligen Mitschüler*innen Entscheidungen treffen. Aber unsicher macht das schon, ob wir da nicht ab und zu über die Köpfe der Jugendlichen hinweg entscheiden, was gut für sie ist oder ihnen gefallen könnte. Das ist ja eine hohe Verantwortung, die Medienpädagog*innen hier haben. Haben Sie dazu einen Tipp?

Na, es hört sich aber so an, als würden die Klassenkamerad*innen sich gegenseitig gut kennen, auch was ihre Beeinträchtigungen mit sich bringen. Und die Lehrer*innen oder die Betreuer*innen als Bezugspersonen würden ja auch eingreifen oder sie können beraten. Aber das Kommunizieren miteinander und das Achten der Bedürfnisse sollten an erster Stelle stehen.

Filmbilder, die erzeugt werden, folgen den ästhetischen Vorgaben der Schüler*innen. Sie drehen Szenen immer wieder, bis sie ihnen gefallen. Dabei können sie Illusionen erzeugen, Einzelheiten beschönigen, weglassen, hinzufügen. Aber es gibt Situationen, denen sie sich nicht beugen können. Bei einem der letzten Filmprojekte haben wir bei einem Mädchen, deren Speichelfluss nicht kontrollierbar ist, die Aufnahmen so erzeugt, dass dies im Film nicht zu sehen ist. Aber wie weit sollte man da gehen? Vergeben wir da nicht die Chance, Bilder von Behinderungen als solche auch wahrnehmbar zu machen?

Genau. Ich glaube auch, je mehr wir von diesen Bildern haben, desto weniger seltsam wird es. Aber wenn die Kinder sich von ihrer guten Seite zeigen wollen, kann das ja ein Maßstab sein. Wir würden uns ja auch die Haare kämmen, wenn wir zu einem Fotoshooting gehen würden. Bei Schüler*innen, die sich mitteilen, ist das einfacher zu klären, bei Schüler*innen, die das nicht können, sollte ein guter Mittelweg gefunden werden, gemeinsam mit den Leuten, die diese Person auch besser kennen. In unserer inklusiven Bilddatenbank gesellschaftsbilder.de geben wir ein paar gute Tipps und Grundsätze für Fotos, die vielfältig sind und nicht immer die Klischees bedienen.

Also den Kindern und Jugendlichen einfach die Möglichkeit zu geben, guck mal, ist das Bild so okay und wenn jemand das nicht selber entscheiden kann, gemeinsam zu schauen, ob das bleiben kann oder neu gedreht werden muss. Die Schüler*innen sagen das ja ganz locker und selbstverständlich, da müssen die Medienpädagog*innen einfach hinhören. Respektvoll miteinander umgehen, da ist es.

Ja, genau. Wichtig ist die Frage: Wie möchte ich selber dargestellt werden? Bei verschiedenen Gruppen gibt es auch immer so den Tipp, das behinderte Kind nicht gerade am Ende des Flurs alleine stehen zu lassen, wenn eine Filmsequenz gedreht wird, sondern sie in Aktion zu zeigen. Dafür braucht man natürlich einen guten Klassenverbund. Und wichtig ist es auch, die Berührungssängste zu verlieren, wenn zum Beispiel ein Gruppenfoto erstellt wird, mit Kindern im Rollstuhl, dass man auch wirklich den Mut hat, nah dran zu gehen und nicht einen Sicherheitsabstand zu halten, weil Berührungssängste da sind. Die sollten wir ablegen, dann gehen wir schon einen großen Schritt in die richtige Richtung.

Das Interview führte Sabine Eder.

Anmerkungen

- 1 <https://ze.tt/frauen-oder-menschen-mit-behinderung-wie-divers-ist-game-of-thrones-wirklich/> [Stand: 26.08.2019]
- 2 <https://www.gmk-net.de/gmk-tagungen/forum-kommunikationskultur/forum-kommunikationskultur-2018/> [Stand: 26.08.2019]

Lizenz

Der Artikel steht unter der Creative Commons Lizenz **CC BY-SA 4.0**. Die Namen der Urheberinnen sollen bei einer Weiterverwendung genannt werden. Wird das Material mit anderen Materialien zu etwas Neuem verbunden oder verschmolzen, sodass das ursprüngliche Material nicht mehr als solches erkennbar ist und die unterschiedlichen Materialien nicht mehr voneinander zu trennen sind, muss die bearbeitete Fassung bzw. das neue Werk unter derselben Lizenz wie das Original stehen. Details zur Lizenz: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>